Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Garde gegen Garde.

Die Kämpfe im Osten.

Es gab Tage, in denen die Garde acht Mal stürmen mußte.

Hauptquartier der Armee Mackensen, 23. Juli 1915. Wenn ich den Frohsinn suche, düstere Bilder verscheuchen, Mattigkeit und Verzagtheit abstreifen will, dann gehe ich nach vorne, zu den Truppen, die mit dem Feinde in engster Fühlung stehen. Sie können sich ihre Behausung nicht lange auswählen: eine Scheune, eine Kartoffelmiete oder das Schneckengehäuse des Soldaten, die Zeltbahn, bietet Schutz gegen Wind und Regen. Der Tisch ist nicht immer zeitig gedeckt. Oftmals gestattet erst die Dämmerung zu der Wärme und Kraft spendenden Goulaschkanone in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Und auch das Wetter war in letzter Zeit nicht zum Lachen. Es goß in Strömen, als sollte der Regen, der während der vergangenen Monate ausgeblieben war, in wenigen Tagen nachgeliefert werden. Regen bedeutet aber hier nicht dasselbe wie in Deutschland, wo das vom Himmel gespendete Wasser an dem Straßenpanzer abgeleitet und in Rinnen und Kanälen, behördlich angewiesen, gehorsamst unter dem Erdboden verschwindet. Er bedeutet daher im heiligen Rußland eine Schmutzerei, die jeder Beschreibung spottet und den Verkehr auf das Aeußerste behindert. Er nützt unserer in Aeckern und Feldern sich vorpirschenden Infanterie nicht nur Kleider und Stiefel, sondern verbündet sich mit dem Feinde, legt ihr Sumpfstellen vor, erschwert ihr Angriff und Verfolgung. In diesen Wetterunbilden der letzten Zeit gesellen sich bei den Kämpfen nördlich Krasnostaw auch andere Schwierigkeiten: ein Feind von besten Eigenschaften, reichlich mit Artillerie und Munition ausgestattet, in festungsartigen Verschanzungen. Der preußischen Garde hat sich hier in den letzten Stellungen vor der Bahnlinie Lublin-Cholm die russische Garde gestellt.

Ein gefangener Gardist hat erzählt, die russische Garde der die berühmten Leibregimenter Preobraschenski, Pawlow, Ismailow u. s. w. angehören, sei gespannt, ob die preußische Garde auch mit ihr fertig würde. Welche verhängnisvolle Bedeutung man dem Vordringen der Armee Mackensen gegen die Bahnstrecke Lublin-Cholm und der Nordwärtsbewegung an der Buglinie russischerseits beimißt, geht daraus hervor, daß man dem dieser Armee angehörenden Gardekorps die beste und kostbarste Reserve, die man sich aufgespart hat, in verzweifelter Abwehr entgegenwirft. Es ist ein denkwürdiger Moment in der Geschichte des Krieges im Osten. Beiderseits Truppen von vollendeter Ausbildung, der Stolz ihrer obersten Kriegsherren, Soldaten, die zu sterben wissen. Beiderseits eine ehrenvolle Aufgabe. Der Nervenkitzel eines Engländers würde wahrscheinlich dem ernsten, tiefernsten Hintergrund die Geschmacklosigkeit abzugewinnen verstehen, sich in Wetten zu ereifern.

Wenn auch die Kämpfer aus gleichem Holze sind, die Kampfbedingungen sind durchaus ungleich. Die preußische Garde ist seit Beginn des Krieges, erst im Westen, in den schwierigsten Situationen eingesetzt worden. Sie befindet sich seit Anfang Mai im Osten, in einem ununterbrochenen Kampf und opferreichen Vormarsch, erst durch Galizien und nun in das Innere von Rußland. Die russische Garde ist, wie wir wissen, ausgeruht und bisher geschont, zu vollem Bestande aufgefüllt und daher an sich an Zahl und Kampffrische unserer überlegen. Doch das macht uns nur geringere Sorge. Die Ungleichheit des Kampfes besteht vor allem darin, daß die russische Garde ihre Stellung nur zu halten braucht, die preußische Garde aber angreifen und den verschanzten Gegner überrennen muß.

Diese schweren Kämpfe spielen sich nördlich Krasnostaw, in waldigem Hügelgelände und am Wieprz ab. Unsere Infanterie hat, kilometerweit sichtbar, sich durch das Flußthal zu arbeiten und dann die auf ansteigenden Höhen gelegenen Befestigungen zu stürmen. Es sind das nicht rasch aufgeworfene Löcher und Gräben, sondern festungsartige Bauten, die mit einem großen Aufwand von Arbeitern und Material seit langem fertiggestellt sind. Weitverzweigte Erdwerke, dicke Bohlenauflagen gewähren den im Erdboden verschwundenen feindlichen Schützen größtmögliche Sicherheit gegen Schrapnelle und leichtere Artillerie. Mehrere Reihen von Drahtverhauen erschweren die Annäherung, die zudem in das Kreuzfeuer der Schützengräben und Maschinengewehre gerät. Die feindliche Artillerie ist stark vertreten, mit den Entfernungen vertraut und mit der Munition nicht knauserig. Kurz, die Aufgabe, die der preußischen Garde obliegt, ist ungleich schwerer. Doppelt schwierig ist die Aufgabe für die Führung, die den Widerstand überwinden, das Hindernis brechen muß, ohne die Truppe größeren Verlusten auszusetzen, die auch in den erbitterten Kämpfen der letzten Tage erspart blieben dank einer Strategie, die mit überlegenen geistigen Waffen die feindlichen Absichten durchkreuzte.

In der Geschichte des Volkes, in Erzählungen und Bildern lebt die Erinnerung fort an den Sturm auf die Spicherer Höhen im Feldzug 1870—71, an jene äußerste seelische und körperliche Kraftanstrengung, die zum Siege führte, weil sie die Todesfurcht überwand. Die, restlose Aufopferung für eine Ueberzeugung und Gesinnung, ein großes, außerhalb der persönlichen Interessen liegendes Ziel galt von je als die gewaltigste That, als ein gottbegnadetes Geschenk, das die Menschheit mit heiligem Schauer erfüllt. Man verfeinert nicht das Heldenthum unserer Väter auf den Spicherer, Weißenburger, Düppeler und anderen Höhen, wenn man zum Bewußtsein bringt, daß das, was in früheren Kriegen vereinzelt erforderlich wurde, in den Kämpfen dieser Zeit fast tägliche Pflicht ist. Die äußerste Kraft ermöglicht dem Feind die Verschanzung. Festung liegt hinter Festung. Es gab Tage, da mußten die braven Grenadiere achtmal stürmen, ein halbes Dutzend Gräben hintereinander in ihren Besitz bringen. Die Kräfte des Menschen wachsen hier über sich selbst hinaus.

Von einem den feindlichen Stellungen nahen Artillerie-Beobachtungsstand verfolge ich den langsam fortschreitenden Angriff unserer Infanterie. Drüben lauern die Gewehrmündungen aus kreuz und quer gezogenen, theilweise hintereinander gelagerten Schießscharten auf den unerbetenen, gefürchteten Gast. Die Annäherung wird bemerkt. Es herrscht Bewegung und Unruhe in den russischen Gräben. Verstärkungen eilen durch die Verbindungsgräben nach vorn. Weiter hinten zwischen den Gehöften bringen Munitionswagen in rasendem Tempo das tödliche Blei in handliche Nähe. Man erkennt, die russische Garde nimmt den Kampf auf. Ihre Geschosse treffen sicher und gut. Sie wird ihren Platz bis zum Aeußersten halten. Unsere Infanterie hat das jenseitige Ufer der Wieprz erreicht. Sie entzieht sich hinter Käschcln, Steinen, Gräben der feindlichen Beobachtung. Weitausgedehnte Kornfelder vor den russischen Drahtverhauen bieten willkommene Deckung. Die schwarzen Pünktchen auf dem gelben Schachbrett schieben sich immer weiter vor. Sie sind noch etwa 100 Meter vom Stacheldraht entfernt. Dann nimmt sich erst mal unsere Artillerie mit ihren derben Fäusten den Gegner vor. Schlag auf Schlag trifft sie in die feindlichen Gräben, die Drahtverhaue, die Sinne verwirrend, betäubend, bis die Stellung reif ist zum Sturm.

So geht es nun Tag für Tag. Und die Menschen, die täglich dem Tode ins Auge sehen, sind von einer Lebenslust, einem Frohmuth, einer Seelenstärke, von der ich nur einen kleinen Theil manchem Philister zu Hause wünschte. Sie sitzen in dem ärmlichen Plunder halbverkohlter polnischer Gehöfte und löffeln vergnügt die einförmige Allerweltskost. Aber sie fühlen sich dabei reicher als je zuvor. Ihre Tapferkeit gebietet über den gegnerischen Willen. Sie schweben täglich auf den Fittichen des Todes dem Wunder des Lebens entgegen.

Dammert,
Kriegsberichterstatter des „Tag".

Dank an das bayerische Besatzungsheer.

München, 1. August. Der Stellvertretende Generalkommandant von der Thann des 1. Armeekorps erließ einen Armeebefehl, in dem es u. A. heißt: „Seit dem Tage, da das deutsche Volk zur Vertheidigung unseres aus Rachsucht und Neid, aus Ländergier und Heimtücke angegriffenen Vaterlandes zu den Waffen griff, stehen unsere Armeen in treuer Waffenbrüderschaft mit Oesterreich-Ungarns Heeren siegreich an allen Fronten, während die Türkei allen Anstürmen der Feinde trotzt. Diesen glänzenden Thaten des Feldheeres steht die stille Arbeit des Besatzungsheeres gegenüber. Ich nehme daher mit Freude die Gelegenheit wahr, allen Angehörigen des Besatzungsheeres im Bereiche des Korps für die hingebende Arbeit und treue Pflichterfüllung Dank und Anerkennung auszusprechen. Ich bin der Erwartung, daß Alle auch künftig mit gleicher Arbeitsfreude ausharren zur Erreichung unseres großen Zieles."

* * *

Der Deutschenhaß in Moskau.

Ein aus Rußland in Kopenhagen eingetroffener dänischer Kaufmann berichtet der „Nationaltidende" von dem steigenden Deutschenhaß in Moskau. Deutschsprechen auf der Straße werde unweigerlich mit Geldstrafe bis 3000 Rubel geahndet. Ein Däne sei von einem Polizeibeamten öffentlich beleidigt worden, weil er in einem Restaurant mit einem Landsmann dänisch gesprochen habe, was der Beamte mit deutsch verwechselte. Nach Feststellung des Irrthums hätte sich der Beamte höflichst entschuldigt.

* * *

Spionage.

Wie die „Gazeta Wieczorna" mittheilt, fällte das Lemberger Divisionsgericht gegen vier Bauern aus der Gegend von Kamienka und Strumiłowa, gegen vier andere Landwirthe und zwei Frauen derselben Todesurtheile wegen Vergehens gegen die Paragraphen 321, 327 und 341 des Strafgesetzes. Die Urtheile wurden am nächsten Tage vollstreckt.

* * *

Die Gefallenen im Kirchenbuch.

Eine kirchliche Ehrung der im Kriege Gefallenen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, bereiten auf Anordnung ihrer vorgesetzten Behörde gegenwärtig die Pfarrämter des Großherzogthums Sachsen-Weimar vor. Dort werden von jetzt ab die Namen aller aus den jeweiligen Pfarrbezirken stammenden und auf dem Felde der Ehre gebliebenen Soldaten in die offiziellen kirchlichen Begräbnißbücher eingetragen, auch wenn sie nicht in der Heimath, sondern draußen in fremder Erde bestattet wurden. Auf Grund amtlicher Mittheilungen der Standesämter sollen diese Eintragungen in die Kirchenbücher vorgenommen werden, um auf diese Weise die Helden wenigstens im Tode ihren Gemeinden als besonders verehrungswürdige Glieder wiederzugeben, nachdem es ihnen nicht vergönnt war, mit glücklichen Kameraden als Sieger heimzukehren.

Der Barbarenkaiser und die Französin.

Die enthauptete Puppe und das Schmerzenspflaster.

Kaiser Wilhelm hatte, wie in deutschen Blättern berichtet wird, den Generaloberst v. Einem in seinem Hauptquartier in einem französischen Städtchen besucht. Als der Kaiser mit dem Generaloberst in eifrigem Gespräch war, nahte sich der Gruppe ganz unbefangen ein kleines Mädchen mit einer Puppe ohne Kopf im Arm.

Die Kleine trat an den Kaiser heran, knickte und fragte französisch: „Bist Du der Kaiser?"

Der Kaiser bejahte freundlich die Frage, reichte der kleinen Französin die Hand und beugte sich zu dem Kind, das offenbar ein Anliegen hatte, herab, um es besser verstehen zu können.

Zur größten Belustigung der Zuhörer beschuldigte das Kind, die fünfjährige Tochter des Stadtarztes, mit lebhaften Handbewegungen den Generaloberst v. Einem, „ihrer Puppe den Kopf abgeschlagen zu haben."

Ob dieser sonderbaren Anklage mußte der Kaiser lachen; auch der Generaloberst, der zunächst über die ihm zur Last gelegten „Barbarei" ein sonderbares Gesicht machte, stimmte schließlich ein. „Sehen Sie, mein lieber v. Einem, da kommt's endlich 'raus, was Sie für ein Barbar sind", sagte lachend der Kaiser.

Schließlich stellte es sich heraus, daß General v. Einem, der zumeist Kürassieruniform trägt, das Opfer einer Verwechslung geworden war. Nicht er hatte sich des Puppenmordes schuldig gemacht, sondern ein Kürassier, der bei den Eltern des Mädchens im Quartier lag. Allerdings hatte der Soldat das Unheil nicht absichtlich angerichtet.

Trotzdem erklärte der Kaiser sich bereit, für seinen Soldaten den Schaden zu ersetzen und schenkte der kleinen Alberte ein blankes Fünffrankstück, damit sie einen neuen Kopf für ihre Puppe kaufen könnte.

Stolz über den erreichten Erfolg zog die kleine Französin knickfend ab und eilte zu ihrer Mutter, die vom Fenster ihrer Wohnung aus die Unterredung ihrer Tochter mit dem deutschen Kaiser angesehen hatte.

Das deutsche Gericht von Longwy.

Eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der Kriegs-Rechtspflege ist das „deutsche Gericht für das besetzte Gebiet von Longwy und Briey in Metz". Den Gerichtshof bilden drei Richter, ein Staatsanwalt und Gerichtsschreiber. Die Sitzungen finden in Briey, einer französischen Kreisstadt, und Longwy, dem Kantonsort des besetzten Gebietes, statt. Kriminalfälle kommen vor dem Gesammt-Richterkollegium, andere Vergehen von dem Einzelrichter zur Verhandlung.

* * *

Landgemeinde „Mackensen" in Pommern.

Die in Rentengüter aufgetheilten Rittergüter Chotzlow und Bitröse sollen nach ihrer Umwandlung in eine Landgemeinde einen gemeinsamen Namen erhalten. Die Hof- und Rentengutsbesitzer von Chotzlow und Bitröse haben bei Generalfeldmarschall Mackensen angefragt, ob die neue „im Kirchspiel Groß-Jannewitz und im Bezirk des 17. Armeekorps belegene Ortschaft zur dauernden Erinnerung an Euer Exzellenz ruhmreiche Siege in Zukunft den Namen „Mackensen" führen darf." Mackensen hat daraufhin nach der „Danz. Ztg." seine Einwilligung gern gegeben mit dem Wunsch, daß der Gemeinde „eine von hingebendem Gemeinsinn und persönlicher Tüchtigkeit getragene wirthschaftliche Entwicklung, die dem Ganzen wie jedem Einzelnen zum Segen gereicht", beschieden sein möge.

* * *

Rückgang der Beleidigungsklagen.

Die Zahl der Beleidigungsklagen hat seit Kriegsbeginn erheblich abgenommen; sie ging von 224,218 auf 171,398 herab. In Berlin wurden 28,363 Strafanträge gestellt, von denen nur 7607 im Vergleichswege zurückgenommen wurden. Auf Berlin folgt Breslau mit 27,564 Anträgen und 8940 Vergleichen. Auch in anderen Oberlandesgerichtsbezirken ist eine erfreuliche Abnahme zu verzeichnen.

* * *

Die Verluste der Fremdenlegion.

Zwei Schweizer, die in Frankreich in die Fremdenlegion eingetreten waren und jetzt geflüchtet und nach der Heimath zurückgekehrt sind, machten in Bern unabhängig voneinander folgende Mittheilungen über die Verluste der Legion vor Arras: Vor Nord-Arras wurde das erste Fremdenregiment vom 8. bis 10. Mai dreimal zum Sturm vorgeschickt. Vor dem Sturm betrug die Zahl des Regiments 4600 Mann, nach dem Sturm 820 Mann. Das zweite Fremdenregiment hatte nicht weniger als 3000 Schweizer. Nach dem Sturm kehrten nur 232 Schweizer lebend zurück. Das Regiment hatte sämmtliche Offiziere verloren.

* * *

Der Kaiser als Helfer in der Noth.

Aus Krotoschin wird geschrieben: Die Frau eines eingezogenen Kriegers, der seit November im Felde steht, hatte um Urlaub für ihren Mann nachgesucht, sie war aber abschlägig beschieden worden. Daraufhin richtete ihre elfjährige Tochter ohne Wissen der Mutter in einem Schreiben an den Kaiser die gleiche Bitte, die den Erfolg hatte, daß der Vater zehn Tage Urlaub erhielt. Dem Bescheid war ein Gnadengeschenk von 50 Mark beigefügt.

Der Angriff auf die Dardanellen.

In England beginnt man einzusehen, daß das Unternehmen vor den Dardanellen besser unterblieben wäre. Das Geschick der Oberbefehlshaber und die eingesetzten Kräfte erwiesen sich zur See wie am Lande als ungenügend. Ein Versager folgte dem anderen. Bisher wurde kein ausschlaggebender Erfolg erzielt, auch wenn die Festsetzung einiger Truppen auf Gallipoli immerhin eine nicht zu unterschätzende That besagt. Allgemein setzt wird in England der 19. Februar, an dem die Aktion ihren Anfang nahm, als Unglücksdatum bezeichnet. Das ist auch der Grundton der Kritik im Unterhaus, die treffend die verfehlten Maßnahmen mit den Worten schilderte „erst hatten wir zu wenig Truppen, und nun haben wir zu wenig Schiffe"!

Die Ereignisse vor den Dardanellen erheischen, abgesehen von dem augenblicklichen militärischen und politischen Interesse, aus dem Grunde in erhöhtem Maße unsere Aufmerksamkeit, weil sie die Schwierigkeiten der Bewältigung von Landbefestigungen klar vor Augen führen.

Englische Kriegsberichterstatter, wie die bekannten Ashmead-Bartlett und Granville-Fortescue, haben Beobachtungen über die zu bewältigenden Schwierigkeiten angestellt und dann freimüthige Artikel veröffentlicht, die der Beachtung werth sind. „Freimüthig," soweit es der Zensor gestattete! Im Unterhaus klagte Sir Arthur Markham die Regierung an, daß sie die Flügel der Berichterstatter zu arg beschneide: „Warum erhalten wir über die Dardanellenaktion so ungenügende Information, obgleich der Feind über alles Bescheid weiß? Unsere Zeitungen geben doch nicht die gewaltigen Summen dafür aus, daß ihnen von ihren Korrespondenten nur Benachrichtigungen über den Wetterstand zugehen!"

Die Betrachtungen der erwähnten Berichterstatter lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen. Das ganze Dardanellengebiet ist heute eine einzige Festung. An jedem Ort, der einigermaßen geeignet ist, stehen Geschütze. Ueberall ragen die Kanonenrohre über die Ufer der Meerenge hinaus. Artillerie von großem Kaliber, ausgenommen die beweglichen Haubitzen, fehlt allerdings, aber dafür finden sich zahllose kleinkalibrige Geschütze. Seit dem Beginn der Operationen haben die Türken Zeit gehabt, ihre Position zu stärken. Die ganze Türkei ist ein großes Feldlager. Aller Orten wimmelt es von Militär. Man muß sich darüber klar sein, daß jede Stunde ausgenutzt wird, um die Stellungen an den Dardanellen zu verstärken. Jeder Tag unsererseits, an dem wir nichts fertig bringen, bedeutet vermehrten Verlust, der nicht wieder einzuholen ist. Man sagt, daß die Türkei an Munition Mangel habe. Das ist aber wohl nicht ganz zutreffend. Man sieht jedenfalls andauernd voll bepackte Munitionszüge zu den Befestigungen fahren. Das deutsche Element durchdringt die gesammte türkische Streitmacht. Die Forts an den Engen sind von Deutschen ebenso besetzt, wie es viele von ihnen bei der Landarmee giebt. Ueberall geben sie die Lehrmeister ab.

Von den Forts sind Nagara, Kilia bis Kilid-Bahr und Chanak völlig modern ausgerüstet. Auch die schweren Geschütze der Schlachtschiffe haben den Forts keinen Schaden thun können. Der große Nachtheil, den die Schiffe gegenüber den Landesbefestigungen haben, besteht in erster Linie in ihren Flachbahnkanonen. Wenn unsere Artilleristen nicht im Stande sind, die aus den Wällen schauenden Kanonenrohre der Türken zu treffen oder wenigstens die Schießscharten — und das ist eine schwere, fast unmögliche Aufgabe — so lächeln die Türken mit Recht über unsere Munitionsverschwendung. Denn ihren Brustwehren, in die sich unsere Geschosse meist zwecklos hineinbohren, schadet auch das Feuer der großkalibrischen Geschütze wenig. Hinzu kommt, daß die Türken von fester Plattform schießen, während unsere Leute ihre Geschütze abfeuern müssen während das Schiff schwankt, und wegen der nothwendigen Manöver oft den Kurs wechseln muß. So ist jedes genauere Zielen außerordentlich erschwert, und man wird begreifen, daß die Erfolge unserer Schiffsartillerie mäßig sein müssen.

Man darf zugeben, daß die Erfolge der Türken beim Feuern auf unsere Schiffe recht gut sind. Sie stehen unter deutscher Aufsicht und sind ganz nach deutschen Muster ausgebildet. Es ist noch zu erwähnen, daß ihr moralisches Vertrauen sich seit jenem „fatalen" 18. März (dem Tag, an dem die erste ernste Beschießung der Forts durch die Engländer stattfand) hundertfach gehoben hat. Selbstvertrauen ist ja von allerhöchstem Werth! Wenn verbreitet wurde, es kämen oft Streitigkeiten zwischen den deutschen und den türkischen Offizieren vor, so ist das falsch. Lediglich ein starker Wettbewerb besteht um die höchsten Leistungen, und das kann ja nur von Vortheil für die Sache sein. Eine Frage von größter Bedeutung für die Vertheidigung ist naturgemäß die, ob die Türkei auf die Dauer genügend Munition hat. Es wurde schon erwähnt, daß jetzt scheinbar nicht der geringste Mangel besteht. Fraglos besitzt die Türkei keine Munitionsfabrik, in der Munition für die großen Kaliber der Fortgeschütze hergestellt werden kann. Aber es ist wohl anzunehmen, daß die großen Fortskanonen genügend versorgt sind.

Nicht allein sind es die Forts, deren Niederzwingen den Angreifer vor gewaltige Schwierigkeiten stellt. Auch die Gewässer vor den Forts sind vertheidigt, sie sind von den Türken mit Minen vollgeworfen. Gegen diese Gefahr giebt es kein wirkungsvolles Mittel. Minensuchfahrzeuge dürfen nicht weiter hinein in die Straße dringen, weil sie zu stark dem Feuer der Maschinengewehre u. s. w. ausgesetzt sein würden, die zahllos in geschützten Stellungen aufgebaut sind. Selbst vom Flugzeug aus lassen sich diese Batterien nicht erkennen. So vorzüglich hatten sie sich versteckt! Wahrscheinlich sind ferner Torpedobatterien an den Ufern gebaut. Sicher konnte man das allerdings nicht ausmachen. — Als sehr bemerkenswerthe Vertheidigungsmittel kommen endlich noch die Haubitzbatterien in Betracht, die bald hier, bald dort, aufzutreten im Stande sind, weil sie auf Eisenbahnschienen fortbewegt werden. Aus allen diesen besprochenen Vertheidigungsmitteln wird ersichtlich, wie schwierig der Angriff auf die Dardanellen ist. Und bisher wurde noch mit keinem Wort der weiteren Schwierigkeiten, die den Truppen in ihrer Verpflegung u. s. w. erwachsen, Erwähnung gethan. Wasser giebt es zum Beispiel auf Gallipoli nicht. Es muß ebenso herangebracht werden, wie die Munition, der gesammte Proviant u. A. m. Die Sorge der zahlreichen Transportschiffe, vor den deutschen Unterseebooten vermehrt und verzögert alle Arbeiten, die der Versorgung der Truppen u. s. w. dienen. Alles in Allem, die Eroberung der Dardanellen ist eine Aufgabe, die zu denen gehört, die man als kaum zu bewältigen bezeichnen muß.

So weit der Auszug aus den Berichten englischer Korrespondenten. Wie Eingangs erwähnt, sollten wir nie den Beweggrund außer Acht lassen, der zu diesen pessimistischen Ansichten führt, und nie die Aufgabe unterschätzen, die den Türken beim Halten ihrer Dardanellenstellungen erwächst. Sie haben Gewaltiges zu leisten, wollen sie den immer erneuten Ansturm der sich ständig mehrenden Feinde auf die Dauer widerstehen!

L. Persius,
Kapitän zur See a. D.

Kriegs-Erinnerungen als Schulprogramme.

In einer Reihe deutscher Bundesstaaten ist verfügt worden, daß den ersten nach dem Abschluß des Friedens erscheinenden Jahresberichten der öffentlichen höheren Schulen an Stelle der bisher üblichen wissenschaftlichen Abhandlungen als Programmbeilage eine Erinnerungsschrift an den Krieg beizufügen ist. Sie wird neben Darstellungen aus den Mobilmachungstagen, neben Schilderungen, wie die Schule an den Kriegsarbeiten betheiligt war, vor allem die Antheilnahme von Lehrern und Schülern am Felddienst schildern, sowie Kriegserlebnisse, Feldpostbriefe u. s. w. bringen.

* * *

Wildfleisch als Volksnahrungsmittel.

Aus dem Algäu wird berichtet: In dem etwa 122,000 Hektar umfassenden Jagdgebiet von Hohenschwangau und Pfronten, wo der König von Bayern Jagdherr ist, wird demnächst durch Forstpersonal und andere vom bayrischen Hofe bestätigte Jäger Hoch- und Rehwild in größerer Zahl abgeschossen, um das billige Wildfleisch der Bevölkerung der betheiligten Gemeinden an Stelle des sehr theuren Rindfleisches zukommen zu lassen. Hofjagden fanden wie im Vorjahre wegen des Krieges auch in diesem Jahre nicht statt. — Dieses Beispiel sollte auch in anderen wildreichen Gegenden nachgeahmt werden.

* * *

Schicksal eines kriegsgefangenen Soldaten.

Von einem Stabsarzt wird aus dem Osten geschrieben: „In einer Lazarettstube in Ostgalizien finde ich an der Wand folgende Bleistiftinschrift: Joseph Straßburger, geb. 1882, gefangen zu Ostrow als Cholerakranker, beide Füße erfroren, alle Zehen abgef . . . Vielleicht dient diese Mittheilung den Angehörigen als einzige Nachricht, falls Straßburger inzwischen gestorben sein sollte.

* * *

Goldsammlungen.

Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs werden aus begreiflichen, wenn auch nicht zu billigenden Gründen zurückgehalten. Auf eine Anfrage an die Reichsbank, ob solche Goldstücke auf besonderen Wunsch nach dem Kriege zurückgegeben werden könnten, erfolgte folgende Antwort: „Die Reichsbankanstalten sind angewiesen, Goldmünzen seltenerer Prägung — es werden vornehmlich mit der Jahreszahl 1888 geprägte Stücke in Frage kommen — unter der Verpflichtung der Rückgabe gleichartiger Stücke im Umtausch gegen Papiergeld innerhalb 12 Monaten nach Friedensschluß gegen Empfangsbescheinigung anzunehmen."

* * *

Türkische Thätigkeit am Suezkanal.

Wie der Sonderkorrespondent des „Secolo" aus Aegypten berichtet, hören die Türken nicht auf, ungeachtet der ungeeigneten Jahreszeit, ab und zu am Suezkanal Lebenszeichen von sich zu geben, indem sie Schiffe beschießen und Minen in den Kanal versenken. Anfang Juli stieß der Ueberseedampfer „Theresia" von zwölftausend Tonnen bei Kilometer 133 am Südende der Bitterseen auf eine Mine und wurde schwer beschädigt. Es gelang jedoch dem Kapitän, durch ein schnelles Manöver das Schiff in den See zu lenken, wo es strandete, und die Verstopfung des Kanals zu verhindern. Später konnte es so weit ausgebessert werden, daß sein Transport nach Alexandrien ermöglicht wurde. Die Türken werfen auch Minen in's Rothe Meer. Zwei Minen französischen Fabrikats wurden von dem französischen Kreuzer „Montcalm" im Golf von Akaba aufgefischt.

Die Niederlagen der Italiener.

Furchtbare Verluste.

Der österreichische kommandirende General über die Lage.

Wien, 28. Juli. Der zweite Sturmangriff der Italiener im Gebiete von Görz hat uns einen großen Sieg und den Feinden eine schwere Niederlage gebracht. „Wie die erste, so endete auch die ungleich gewaltigere zweite Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolg des angreifenden Feindes." Einfach und schlicht sind die Worte, mit denen der Generalstab dieses bedeutsame Ereignis verkündet. Mehr als zwei Monate kämpfte das Heer, das bestimmt war, Triest und Görz, Pozen und Trient im Sturm zu nehmen. Nirgends haben die Italiener thatsächliche Erfolge erzielt, vereinzelte anfängliche Angriffe gegen unsere Stellungen wurden von unseren Truppen unter solchen Verlusten für den Feind abgewiesen, daß er sich weiterhin nur auf ein erfolgloses Artilleriefeuer beschränkte. Ebenso scheiterten alle Versuche, über den Plöckenpaß in's Gail- und Drauthal durchzubrechen, und auf der wichtigen Operations-Linie über Tarvis verwehrten ihnen unsere Sperrbefestigungen im Vereine mit einem aktiven Vorgehen den Eintritt in das Gebiet der Monarchie. Erfolglos blieb auch der mit großem Kraftaufwand und starker Artillerieunterstützung unternommene Angriff auf das Krn-Massiv und unsere Isonzostellung südlich der Front bei Plawa. Unter den schwersten feindlichen Verlusten wurden die italienischen Angriffe abgeschlagen. Tausende von Leichen bedeckten die Hänge. Der eigentliche Zweck der vehementen Angriffe war, einen Hauptschlag, den der Feind gegen den Brückenkopf und unsere Stellungen südlich davon bis zum Meere zu führen beabsichtigte, vorzubereiten.

Der Raum bei Görz und Monfalcone ist das einzige Manövergebiet, das die Entfaltung großer Kräfte ermöglichte. In diesem Raume sollte der entscheidende Angriff auf das Plateau von Doberdo und jenes von Comen geführt und durch ihn der Weg nach Triest und Laibach geebnet werden. Vom 28. Juni bis 6. Juli dauerte die erste Schlacht bei Görz auf einer Front von 30 Kilometer zwischen St. Florian, nordwestlich von Görz. Bis zum Meere nächst Monfalcone wurde heftig gekämpft. Die dritte italienische Armee, etwa 160,000 Gewehre, etwa 500 Geschütze, verstärkt durch die schwere Artillerie anderer Armeen, wurde im Angriff gegen unsere unbefestigte Isonzofront angesetzt. Eine verschwindende Minderheit hielt ihr gegenüber und bereitete der dritten italienischen Armee die erste verhängnisvolle Niederlage. Mit aller Gewalt wollten die Italiener den Sieg erzwingen und fochten mit anerkennenswerther Tapferkeit. Todesmuthig drangen sie sogar an manchen Stellen in unsere Gräben und rangen vereinzelt im Handgemenge. So begann die zweite Schlacht bei Görz, die zehn Tage dauerte. Den zweiten Tag war der furchtbar erbitterte Kampf schwächer. Die Italiener holten Athem zur Kräftigung, um sodann erbitterter und heftiger den Kampf wieder aufzunehmen. Nicht einen Schritt österreichischen Bodens haben Italiens Waffen erkämpft. Sie stehen heute an denselben Fronten, wie zu Beginn des Krieges.

In beiden Schlachten war der Görzer Brückenkopf und das Plateau von Doberdo das Hauptziel der Angriffe. Die zweite Schlacht bei Görz war ungleich gewaltiger als die erste. Frontlinie bildete diesmal der ungefähr 30 Kilometer breite Raum zwischen Monte-Sabatino und dem Meere. Das Ringen übertraf in der zweiten Schlacht das der ersten bedeutend. Der Angriff richtete sich diesmal weniger auf den Görzer Brückenkopf als auf die von uns besetzten Hänge des Plateaus von Doberdo. Die Ereignisse wiederholten sich fast in der gleichen Weise wie in der ersten Schlacht. An einzelnen Stellen drangen die Italiener vorübergehend unter günstigen Verhältnissen in unsere Schützengräben ein, woraus sie ein schneidiger Gegenangriff unserer Truppen beim Morgengrauen zurückwarf, die alle ihre ursprünglichen Stellungen zurückeroberten. Abermals hatten sich die Italiener an unseren Karstfelsen die Köpfe zerschellt.

Die Kämpfe bei Görz haben das italienische Volk Ströme von Blut gekostet. Sie haben klaffende Wunden in die feindliche Armee gerissen. Auf 100,000 Mann werden die Verluste der Italiener in der zweiten Schlacht bei Görz geschätzt. Richtig zu bewerthen ist der Erfolg, wenn man die fast verschwindende Minderheit der Vertheidiger in Betracht zieht. Die Heeresleitung hat keinen Menschen mehr im Süden als noththut, und die italienischen Truppen fochten in ungeheurer Uebermacht. Es wurde den italienischen Soldaten eingeredet, es sei ein Leichtes, Görz zu gewinnen und in Triest einzumarschiren. Auch mit alkoholischen Mitteln wurde die Kampflust angefacht. Wunderbare Widerstandskraft haben die österreichischen Truppen am Isonzo gezeigt. Unerschüttert und unerschütterlich hielten sie treue Wacht im Görzischen. Die Niederlage der Italiener ist katastrophal. Endlich muß doch die Ernüchterung bei ihnen kommen.

Heute wurde eine Gruppe von Berichterstattern bei ihrem Eintritt in den Bereich der am Isonzo kämpfenden Truppen von dem hier kommandirenden General, einer aus den Kämpfen in Galizien und den Karpathen her sehr bekannten Persönlichkeit, empfangen. Der General erklärte mit einigen bedeutsamen Worten die Lage: Ich begrüße die Herren im Operationsgebiete der unter meiner Führung stehenden Armee. Wie Sie sagen in das zweite Kriegsjahr eingetreten; was während der zwölf Monate geleistet wurde, das wissen die Herren ja selbst, da Sie Gelegenheit hatten, vieles kennen zu lernen. Auch hier werden Sie Gelegenheit zu sehen bekommen und die Zuversicht in die Bevölkerung tragen können, die hier bei der Truppe trotz der schweren Kämpfe, die sie bestehen sind, alle beseelt. Die Schlacht am Isonzo währt nun schon den neunten Tag, aber die Lage ist für uns günstig; wir stehen in der zehnten Woche des Krieges und man kann getrost sagen, daß die Italiener bisher nichts erreicht haben.

Keine Volkszählung.

Die Volkszählung von 1915, die nach einer früheren Meldung am 1. Dezember 1915 stattfinden sollte, wird, wie das Kaiserliche Statistische Amt dem „Berl. Tagebl." mittheilt, in diesem Jahre nicht abgehalten werden, sondern auf einen noch später zu bestimmenden Termin verschoben werden. Auf Veranlassung des Reichsamts des Innern soll die Frage der Volkszählung bis nach Friedensschluß zurückgestellt werden.

* * *

Opferwillige Künstler.

Anerkennenswerthe Kriegsopfer brachten die Mitglieder des Hoftheaters in Wiesbaden. Obgleich die Mehrzahl der Solomitglieder sechs Kriegsmonate hindurch nur das halbe Gehalt bezogen und heute nur zwei Drittel, haben sie eine Kriegshilfskasse gegründet, die in den ersten elf Monaten 6500 Mark für die Kriegsfürsorge verausgabt hat.

* * *

Ein plumper Schwindel.

Schweizer Zeitungen berichten über die Verurtheilung des Oesterreichers Saria und des Schweizers Ehrsam, die seit Jahren ein eigenartiges einträgliches Geschäft in Zürich betrieben. Sie fabrizirten sogenannte geheime Dokumente, die die deutsch-österreichisch-ungarischen Kriegsvorbereitungen betrafen, z. B. graphische Eisenbahnfahrpläne, Zeichnungen von Befestigungen, Aufmarschpläne, Marineanlagen usw. Sie verkauften die oft ungeschickt angefertigten Sachen an Frankreich, Rußland, Italien und Belgien. Das Geschäft ging ausgezeichnet. In sechs bis sieben Jahren hatte die Firma Saria-Ehrsam nachweislich eine Gesammteinnahme von fast 200,000 Francs. — Soweit die Aufzeichnungen in den Geschäftsbüchern ergaben, waren die Hauptleidtragenden Rußland, England und Frankreich, daneben standen als Kunden der Firma Belgien und Italien mit kleineren Summen. Man muß sich wundern, daß Fachleute des heutigen Vierverbandes auf den plumpen Schwindel hereingefallen sind, nur weil die Herren Saria-Ehrsam sagten, das Material stamme aus dem deutschen und österreichischen Generalstabe.

* * *

Kriegsandachten im Elsaß.

Straßburg i. Els., 6. August. Bischof Fritzen in Straßburg ordnete eine feierliche Kriegsandacht für nächsten Sonntag an und in der Folgezeit für jeden Sonntag eine Kriegsfürbitte „zum Segen der deutschen Kriegsmacht". Im Elsaß heißt es: „Wenn nun auch unser theures Elsaß besonders schw